

## Eine Art Flickenteppich

Ein Taschenbuch über Technikgeschichte, das der Bochumer Professor Albrecht Timm als eigene Arbeit ausgibt, enthält lange Passagen eines vor Jahren in der DDR erschienenen Fach-Werks.

Jede frische Frucht vom Baum wissenschaftlicher Erkenntnis“, rät Albrecht Timm, Professor an der Ruhr-Universität zu Bochum, „sollte man entgegennehmen, aber beachten, daß sie ohne diesen Baum nicht denkbar ist.“

Doch derlei Ratschläge, die Timm in seinem letzthin erschienenen Taschenbuch über Technikgeschichte\* gibt, achtet der Historiker in eigener wissenschaftlicher Praxis gering.

Denn nach der Lektüre des Timm-Werks fanden die beiden Darmstädter Doktoranden Martin Kipp, 27, und Rolf Seubert, 31, daß „an den Früchten“, die der Hochschullehrer in seinem Bändchen „als frisch anpreist“, sich schon seit 1969 „Tausende von Lehrern und Schülern in der DDR laben“: Was der Professor als eigene wissenschaftliche Erkenntnis ausgibt, haben Wirtschaftshistoriker in der DDR vor vier Jahren in einem anderen Geschichtsbuch\*\* beschrieben, aus dem auch bundesdeutsche Pädagogen didaktische Hinweise für ihren Unterricht beziehen. Kipp: „Ein unverschämtes Plagiat.“

Auf der Frankfurter Buchmesse hatte Kipp, der mit Seubert an einer Dissertation über die deutsche Berufsschule arbeitet, letzten Herbst Timms Taschenbuch entdeckt. Aber erst später fiel es ihm „plötzlich wie Schuppen von den Augen“.

Akkurat verglichen die Darmstädter Erziehungswissenschaftler Technikgeschichte in West und Ost. Über Seiten hinweg, so stellten sie fest, stimmten die Texte überein — ausgenommen freilich Passagen, die nicht ins westliche Weltbild paßten. „Als bürgerlicher Wissenschaftler“, spottet Seubert, „kann er nicht gut auf die revolutionäre Rolle des Proletariats verweisen.“

Die von DDR-Autor Wolfgang Jonas zitierte „herrschende Ausbeuterklasse“ etwa wandelte sich bei Timm in „die mit der Steuerung beauftragten Ingenieure und Wissenschaftler“. Auf Worte wie „Proletariat“ und „Kapitalismus“ verzichtete der Professor; Füllwörter wie „gleichsam“, „alles in allem“ und „gewissermaßen“ fügte er hinzu. Den Begriff „revolutionär“ veränderte Timm fein in „fast revolutionär“.

Daß ausgerechnet Albrecht Timm ein Produkt aus dem SED-Staat teilweise

\* Albrecht Timm: „Einführung in die Technikgeschichte“. Berlin/New York 1972 (Sammlung Götschen, Band 5010); 9,80 Mark.

\*\* Wolfgang Jonas / Valentine Linsbauer / Helga Marx: „Die Produktivkräfte in der Geschichte“, Band 1. Dietz Verlag, Berlin 1969; 22 Mark.



Bochumer Buchautor Timm  
„Da passieren solche Sachen“

abschrieb, hat politischen Witz. Denn Lebensweg und literarisches Schaffen weisen den Bochumer Historiker eher als Gegner sozialistischer Geschichtsbilder aus. Bis 1955 Hochschullehrer an der Ost-Berliner Humboldt-Universität, wechselte Timm nach Hamburg, war

Vorsitzender des Mitteldeutschen Kulturrats und betätigte sich als „gesamtdeutscher Waldbauernbub und Wanderprediger“ (Timm), der in öffentlichen Reden die „Traditionslosigkeit im freien Deutschland“ beklagte.

DDR-Lehrbüchern bescheinigte er „in der Stoffauswahl wie in der Wertung“ ein „großes Maß von Einseitigkeit, aber auch Primitivität“, und bedauerte, daß der „Jugend ein Geschichtsbild anezogen wird, das ganz auf bolschewistischem Gedankengut beruht“. Was ihn dennoch dazu brachte, nun aus der Jonas-Fibel große Textteile für seine „Einführung in die Technikgeschichte“ zu übernehmen, weiß Timm nicht so recht zu sagen: „Ich habe da sicher meine Sorgfaltspflicht verletzt.“

In der „vorlesungsfreien Zeit“, so gab der Bochumer Historiker zu Protokoll, habe er „im Schwarzwald mit Tonband und Schere“ das gesammelte Material „als eine Art Flickenteppich“ zusammengefügt. Timm: „Man muß viele Dinge einrühren und einleiten, da pas-

## Der Mensch alles in allem

Wie sich die Texte gleichen: Auszüge aus dem in der DDR erschienenen Buch „Die Produktivkräfte in der Geschichte“ und der „Einführung in die Technikgeschichte“ des Bochumer Professors Albrecht Timm.

### DDR-Fassung

Mit der industriellen Revolution des Kapitalismus, dem Übergang zur maschinellen Produktion, rückte der Mensch als unmittelbarer Bearbeiter des Werkstoffes aus dem Produktionsprozeß heraus ...

Trotz aller Fortschritte, die die Menschheit bei der Beherrschung von Naturkräften machte, blieb bis zum Beginn der industriellen Revolution des Kapitalismus die physische Kraft des Menschen, als eines bewußt und zielgerichtet handelnden Wesens, die wichtigste „Naturkraft“ im gesellschaftlichen Produktionsprozeß ...

Die Begründung der Wissenschaft von den dynamischen Regelprozessen und die Entwicklung der Elemente der Steuer- und Regeltechnik leiteten gegen Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts einen revolutionären Prozeß im Bereich der gesellschaftlichen Produktivkräfte ein, dessen ganze Tragweite und Auswirkung heute noch nicht im vollen Umfang übersehen werden kann ...

Solange die Dampfmaschine die Hauptantriebskraft für die Arbeitsmaschinen war, enthielt das Produktionssystem ein weitgehend starres Element.

### Timm-Version

Mit der industriellen Revolution, dem Übergang zur maschinellen Produktion, rückt der Mensch alles in allem als unmittelbarer Bearbeiter von Werkstoffen aus dem Arbeitsprozeß gleichsam heraus ...

Trotz aller Fortschritte, welche die Menschheit bei der Beherrschung von Naturkräften machen konnte, blieb bis zum Beginn der ersten industriellen Revolution die physische Kraft des Menschen als eines bewußt und zielgerecht handelnden Wesens die wichtigste Naturkraft im Produktionsprozeß ...

Die Begründung der Kybernetik als einer Wissenschaft von dynamischen Regelprozessen und die Entwicklung der Elemente einer Steuer- und Regeletechnik leiten in der Mitte des 20. Jahrhunderts einen neuerlichen, fast revolutionären Prozeß in dem Bereich der gesellschaftlichen Produktivkräfte ein, dessen ganze Tragweite und Auswirkung jetzt noch nicht in vollem Umfang übersehen werden kann ...

Solange die Dampfmaschine die Hauptantriebskraft für die Arbeitsmaschinen bleibt, enthält das Produktionssystem ein gewissermaßen weitgehend starres Element.

sieren solche Sachen.“ Als „ausgelasteter und viel engagierter Hochschullehrer“ sei ihm kaum Zeit zur Überprüfung der Texte verblieben.

Den Vorwurf der Darmstädter Text-Exegeten, sich als Plagiator (Seubert: „Fast schon Hochstapelei“) betätigt zu haben, will der Professor aber nicht gelten lassen. „So ist es ja nicht“, wehrt er sich, „da ist ja auch mal ein Wort von mir drin.“

## KINDER

### Letzter Appell

**Die Zahl der Kinderelbstmorde in der Bundesrepublik hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten verdoppelt. In allen westlichen Industrieländern ist die Quote niedriger.**

Ich hatte keine Lust mehr zu leben, Ich hänge mich auf“, stand auf der Zettel-Botschaft des 13jährigen an seine Mutter. Auf dem Kinderspielplatz an der Apostelkirche in Hamburg-Eimsbüttel machte er es wahr, an der Schaukel. Ein Passant sah den Jungen hängen und durchschnitt den Strick — eben noch rechtzeitig, das Kind war schon bewußtlos.

Oft kommt Hilfe zu spät. Mindestens 74 Kinder unter 15 Jahren haben nach vorläufigen Feststellungen des Statistischen Bundesamtes 1971 in der Bundesrepublik Selbstmord verübt.

Sie sprangen ins Wasser, wie eine Zehnjährige in Achsheim bei Augsburg, die Prügel von ihrem neunjährigen Bruder bekommen hatte und weglief mit den Worten: „Mich siehst du nie wieder.“ Sie stürzten sich aus dem Fenster, wie ein dreizehnjähriger Polizistensohn in Wuppertal, der kurz zuvor den Eltern eine Fünf in Mathematik hatte mitteilen müssen.

Sie warfen sich vor den Zug, wie ein zwölfjähriger Hamburger, der beim Geld-Diebstahl ertappt worden war. Sie machten auf makabre Weise Schluß, wie ein 14jähriges Mädchen, das sich — wenige Tage vor einem Verhör durch die Polizei — auf einem Acker bei Ulm mit Heizöl übergießt und selbst anzündete.

Seit 1950, als das Statistische Bundesamt zum erstenmal Bilanz zog (32 Fälle), hat sich die Zahl der Kinderelbstmorde in etwa verdoppelt. Die Suizid-Quote für Fünf- bis Fünfzehnjährige stieg entsprechend von 0,4 auf 0,8 (bezogen auf 100 000 Kinder dieses Alters) und erreichte wieder den Stand von 1934.

Nach einer Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation (WHO), die unlängst für 1969 veröffentlicht wurde, rangiert die Bundesrepublik damit an sechster Stelle unter 40 Staaten — weit vor Frankreich mit 0,5 und USA, Kanada, Italien, den Niederlanden mit jeweils 0,3 und Großbritannien

wie Dänemark mit 0,1. Nur in Polen, Ungarn, in der CSSR, in Chile und in Taiwan war die Suizid-Quote höher.

Kaum günstiger ist die Statistik für die Altersgruppen zwischen 15 und 25. Von hunderttausend jungen Leuten dieses Alters nahmen sich jeweils vier in Großbritannien (insgesamt 281), acht in den Vereinigten Staaten (insgesamt 2731) und zwölf in Westdeutschland (insgesamt 968) das Leben. 1971 stieg die Quote in der Bundesrepublik sogar auf 14 (insgesamt 1095).

Hinter solchen Ziffern sieht der Berliner Psychotherapeut und Selbstmordforscher Dr. Klaus Thomas „ein erschütterndes Ausmaß an menschlicher Tragik, das um so mehr an Gewicht gewinnt, als nur ein Bruchteil der Selbstmordhandlungen in diesem Alter tödlich endet“.

Daß auf jeden Selbstmord zumindest ein mißglückter Versuch kommt, ist

Dahinter aber verbergen sich seelische Bedrängnisse: die Unfähigkeit, befriedigende personale Bindungen einzugehen etwa, gestörte Erlebnisverarbeitung, äußerst geringe Belastbarkeit — durchweg Defekte, die sich in Schulschwierigkeiten ebenso äußern können wie in Sexnöten.

Meistens paßt das Motiv zur Persönlichkeit „wie der Schlüssel zum Schloß“, meint der Wiener Psychiatrie-Professor Erwin Ringel. Der Berliner Chefarzt Dr. Klaus Hartmann hat bei der Behandlung junger Selbstmordkandidaten zwei Wesenszüge festgestellt: Die jungen Lebensmüden seien geprägt „einerseits durch eine besondere Verkümmern (mangelnde Belastungs- und Bindungsfähigkeit), andererseits durch eine besondere Verbitterung (aggressives Verhalten)“.

Daß solche Deformierung vor allem in „gestörten Familienverhältnissen“



**Bergung eines zwölfjährigen Selbstmörders: „Mich siehst du nie wieder“**

statistisch sicher. Doch die Dunkelziffer ist so hoch, daß Wissenschaftler selbst Schätzungen auf das Zehnfache nicht für absurd halten. Das Risiko, daß kindliche Aggression sich gegen das Kind selber kehrt, scheint größer als gemeinhin angenommen.

„Eine geringfügige Versagung, ein leichter Tadel oder die Angst vor Strafe wegen unbedeutender Vergehen genügen scheinbar, um junge Menschen den Tod suchen zu lassen“, stellte die Neurologin Leonore Zumpe fest, als sie 34 Selbstmordversuche im Jugendalter untersuchte.

Der äußere Anlaß erweist sich mit hin häufig als „nichtig“ (so der Kieler Psychiatrie-Professor Heinz Löwnau). „dürftig und banal“ (der Heidelberger Kinderpsychiater Manfred Müller-Küppers) — etwa Rüffel für den unerlaubten Kauf von Jeans oder Schimpfe für Verspätung von ein paar Minuten.

zustande kommt, ist übereinstimmende Beobachtung aller Selbstmord-Forscher — ein Ursachenfeld, auf das Ärzte wie Sozialarbeiter auch meistens dann stoßen, wenn sie es mit Rauschgiftsüchtigen zu tun haben. Das Bundesgesundheitsministerium sieht denn auch eine „innere Verbindung“ zwischen dem Selbstmord auf Raten, den jugendliche Drogenkonsumenten begehen, und der rasch vollzogenen Selbsttötung verzweifelter Jugendlicher.

Fast immer kündigt sich Kinder- oder Teenager-Selbstmord an — durch Wendungen, die häufig nicht ernst genommen werden wie „Ich fall' euch nicht länger zur Last“. Für Psychiater Thomas gilt als Faustregel, daß 80 Prozent aller Selbstmörder vor ihrem Tod zumeist den nächsten Angehörigen ein Signal geben.

Fast immer auch suchen Kinder vor dem letzten Akt der Selbsterstörung